

BIELEFELDER ARBEITEN ZUR SOZIALPSYCHOLOGIE

Psychologische Forschungsberichte,  
herausgegeben von Hans Dieter Mummendey,  
Universität Bielefeld

Nr.138 (Januar 1988)

Dietrich Brackwede:

Zur Theorie der Selbst-  
Kategorisierung

Zusammenfassung:

Die allgemeinen Annahmen und Hypothesen der Selbst-Kategorisierungs-Theorie von J.C.Turner (1987) werden besprochen, und es wird diskutiert, ob es sich bei einer solchen kognitivistischen Gruppentheorie tatsächlich um eine Selbst-Theorie handelt, die über die Social Identity Theory von Tajfel und Turner hinausführt.

In J.C. Turner's Selbst-Kategorisierungs-Theorie geht es darum, die Beziehung zwischen Individuum und Gruppe näher zu bestimmen. Das Problem als solches ist keineswegs neu. Auf diesem Gebiet hat es in der Vergangenheit alle möglichen theoretischen Ansätze gegeben. Sie reichen von solchen, die der sozialen Gruppe eine Art Eigenleben, ja sogar eine Art Gruppenseele zuerkennen, bis zu individualistischen Ansätzen, die der sozialen Gruppe bestimmte psychologische Merkmale, die über die Individuen hinausverweisen, absprechen. Bemerkenswert an Turner's theoretischem Ansatz ist die ausgesprochen "interaktionistische" Perspektive, wie sie auch bereits der Theorie der sozialen Identität (Social Identity Theory) von Tajfel & Turner (vgl. A. Mummendey, 1985) zugrunde liegt.

Die Selbst-Kategorisierungs-Theorie liegt in Form einer Reihe von aufeinander bezogenen Annahmen und Hypothesen vor (Turner, 1987). Sie befassen sich im wesentlichen mit dem "sozialen Selbstkonzept", d.h., dem Konzept einer Person von sich selbst, so weit es auf dem Vergleich mit anderen Personen beruht und für soziale Interaktion bedeutsam ist. Während die Social Identity Theory vor allem in spezifischer Weise auf die Erklärung der Intergruppen-Diskriminierung abzielt und dabei starke motivationale bzw. kognitiv-motivationale Züge trägt (Individuen sind ständig bestrebt, ihre eigenen Gruppen in positiver Weise von anderen abzuheben, um positive soziale Identität zu erlangen), bezieht sich die Theorie der Selbst-Kategorisierung nicht speziell auf eine bestimmte Art von Gruppenverhalten, sondern sie behandelt das Problem der sozialen Identität in kognitiv (bzw. sozial-kognitiv) orientierter Weise. Es geht um die Wahrnehmung der eigenen Person und anderer Personen. Turner betrachtet seine Theorie als allgemeiner und hält die Social Identity-Theorie insofern für eine Art Ableger des eigenen Ansatzes.

Die Darstellung der Theorie zerfällt in eine Reihe von Annahmen, von denen der Autor annimmt, daß man sie in der Sozialpsychologie weithin teilt, ferner in drei allgemeine Hypothesen, die aus diesen Annahmen folgen, und in eine Reihe von Hypothesen, die die antecedenten Bedingungen sowie die Konsequenzen des Depersonalisations-Prozesses behandeln. Sie sollen im folgenden in enger Anlehnung an die Formulierungen Turner's referiert werden.

#### ***Allgemeine Annahmen und Hypothesen der Selbst-Kategorisierungs-Theorie***

Annahme 1: Das Selbstkonzept wird als die kognitive Komponente des psychischen Systems bzw. Prozesses angesehen, der sich auf das Selbst bezieht. Somit stellt das Selbst zumindest teilweise eine kognitive Struktur, ein kognitives Element im Informationsverarbeitungsprozess dar. "The self-concept may be defined as the set of cognitive representations of self available to a person" (Turner, 1987, p.44).

- Annahme 2:** Das Selbstkonzept umfaßt viele verschiedene Komponenten, und jedes Individuum besitzt mehrfache Konzepte von sich selbst. Eine Einheit des Selbstkonzeptes gibt es höchstens insofern als die verschiedenen kognitiven Repräsentationen ein kognitives System bilden; die Einzelteile sind jedoch hochgradig differenziert und können relativ unabhängig voneinander arbeiten.
- Annahme 3:** Das soziale Selbstkonzept arbeitet in situationsspezifischer Weise, d.h., bestimmte Selbstkonzepte werden in bestimmten spezifischen Situationen bevorzugt aktiviert und produzieren spezifische Selbstbilder. Welches besondere Selbstkonzept jeweils salient (aktiviert, kognitiv hervorgehoben usw.) wird, hängt von Interaktionen zwischen den Eigenarten der wahrnehmenden Person und der Situation ab.

Diesen mehr grundlegenden Annahmen werden die folgenden Einzelannahmen hinzugefügt:

- Annahme 4:** Die kognitiven Repräsentationen des Selbst nehmen unter anderem die Form von *Selbst-Kategorisierungen* an, d.h., von kognitiven Gruppierungen der eigenen Person und einer bestimmten Art von Stimuli als gleich (identisch, ähnlich, äquivalent, austauschbar usw.) im Gegensatz zu anderen Arten von Stimuli. Selbstkonzepte sind Kategorien, und wie alle anderen Arten von Kategorien beruhen sie auf der Wahrnehmung von Ähnlichkeiten untereinander (intra-class similarities) und von Unterschieden zu anderen Stimuli (inter-class differences).
- Annahme 5:** Selbst-Kategorisierungen sind Teil eines hierarchischen Systems von Klassifikation. Sie bilden sich auf verschiedenen Abstraktionsniveaus mittels Klassen-Inklusion (im Sinne von Rosch, 1978) heraus, d.h., je inklusiver eine Selbst-Kategorie ist, desto höher ist das Abstraktionsniveau; jede Kategorie ist vollständig in eine andere Kategorie eingeschlossen, solange sie nicht in der Hierarchie ganz oben steht, aber sie schöpft die inklusivere Kategorie nicht aus. (Z.B. sind "Holzsessel" und "Ledersessel" Mitglieder der Kategorie "Sessel", in die sie vollständig eingeschlossen sind, aber sie schöpfen diese Kategorie nicht aus, denn es gibt andere Arten von Sessel, die ebenfalls zu dieser Kategorie gehören. "Sessel" und "Tische" sind Kategorien mit einem mittleren Niveau von Inklusivität und zwar sind sie Mitglieder der übergeordneten Kategorie "Möbel".)
- Annahme 6:** Für das soziale Selbstkonzept gibt es mindestens drei wichtige Abstraktionsebenen der Selbst-Kategorisierung: a) die übergeordnete Ebene des Selbst als Mensch; Selbst-Kategorisierungen beruhen hier auf den Merkmalen, die man mit allen anderen Menschen teilt, b) die mittlere Ebene der Ingroup-Out-

group-Kategorisierungen, die auf sozialen Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen Menschen beruht, die jemanden als Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe, und nicht anderer Gruppen definiert (z.B. "Amerikaner", "Frau", "Farbiger", "Student", "Arbeiter" usw.), und c) die untere Ebene der personalen Selbst-Kategorisierungen; sie beruht auf Differenzierungen zwischen der Person selbst als einzigartigem Individuum und anderen Mitgliedern der Ingroup; auf dieser Ebene definiert man sich als spezifische individuelle Person, z.B. in terminis von Persönlichkeit bzw. aller möglicher persönlicher Unterschiede. Diese drei Ebenen kann man als "menschliche", "soziale" und "personale" Identität bezeichnen; sie beruhen auf Inter-Spezies, Inter-Gruppen (d.h. Intra-Spezies) und inter-personalen (d.h. Intra-Gruppen) Vergleichen zwischen der eigenen Person und anderen.

Die Bezeichnung der mittleren Abstraktionsebene der Selbst-Kategorisierung als "sozial" darf nach Turner nicht so gelesen werden, daß die beiden anderen nicht ebenfalls nach Ursprung, Inhalt und Funktion sozial seien. Ferner wird betont, daß die "personale" Selbst-Kategorisierung keineswegs für die Selbstdefinition einer Person am wichtigsten sein muß. Auf jeder Abstraktionsebene wird es zwischen und innerhalb Kulturen und Individuen zu einer Vielzahl spezifischer Selbst-Kategorisierungen auf jeder Abstraktionsebene kommen. Man wird unterschiedliche Auffassungen darüber haben, was "menschlich" ist, wird zu einer Vielzahl sozialer Gruppen gehören und wird sich je nach Kontext auf unterschiedliche Dimensionen interpersonaler Vergleiche konzentrieren. Welche Selbstkategorie jeweils auf welchem Abstraktionsniveau salient wird, wird als Funktion der Interaktion zwischen Merkmalen der Person und der Situation angesehen (vgl. Annahme 3).

Annahme 7: Selbst-Kategorisierungen auf jedem Abstraktionsniveau entstehen und werden salient durch Vergleiche von Reizen, die als Mitglieder der nächst inklusiveren (höheren) Selbst-Kategorie definiert sind. (Stimuli lassen sich nur insofern miteinander vergleichen, als man sie bereits auf einem höheren Abstraktionsniveau als identisch, gleich, äquivalent usw. kategorisiert hat; dies setzt wiederum einem vorgängigen Vergleichsprozess voraus, usw. ad infinitum.)

Turner spaltet an dieser Stelle die Annahme in vier Annahmen (7.1 bis 7.4) auf, die sich näher mit der Kategorienbildung im Sinne von Bruner, Campbell, Tajfel, Rosch und Tversky & Gati beschäftigen. Insbesondere geht es um das Prinzip des "Metakontrasts", d.h., daß Stimuli in dem Maße als identisch gruppiert werden, wie die Differenzen zwischen ihnen auf relevanten Vergleichsdimensionen als geringer eingeschätzt werden als die Differenzen zwischen der Gesamtheit dieser Stimuli und anderen Reizen. Als repräsentativ wahrgenommene Mitglieder einer Kategorie können nach bestimmten Kriterien als "Prototypen" aufgefaßt werden. Weitere Differenzierungen der Annahme beziehen sich auf Meta-Kontraste auf verschiedenen Abstraktionsniveaus und auf die Bedeutsamkeit des Bezugssystems (frame of reference) für das Salient-Werden eines bestimmten Niveaus der Selbst-Kategorisierung.

- Annahme 8: Die Salienz einer Selbst-Kategorisierung führt zur wahrnehmungsmäßigen Akzentuierung von intra-class Ähnlichkeiten und inter-class Differenzen zwischen Personen, insofern ihre Charakteristika aus der Definition ihrer Klassenzugehörigkeit abgeleitet werden. Das Saliens-Werden einer Selbst-Kategorisierung erhöht die wahrgenommene Identität innerhalb der Kategorie und den Kontrast zwischen Selbst- und Nichtselbst-Kategorien.
- Annahme 9: Daher besteht ein funktionaler Antagonismus zwischen der Salienz eines bestimmten Niveaus der Selbst-Kategorisierung und anderen Niveaus: die Salienz eines bestimmten Niveaus produziert die intra-class Ähnlichkeiten und die inter-class Unterschiede, die die Wahrnehmung der intra-class Unterschiede und inter-class Ähnlichkeiten, auf denen die niedrigeren und höheren Niveaus beruhen, verringern oder unterdrücken.

### *Hypothesen*

Aus den genannten Annahmen leitet Turner die folgenden drei allgemeinen Hypothesen ab:

- Hypothese 1: Sieht man einmal der Einfachheit halber von der "menschlichen" Ebene der Selbst-Kategorisierung ab, so besteht im allgemeinen eine umgekehrte Beziehung zwischen der Salienz der persönlichen und sozialen Niveaus der Selbst-Kategorisierung. Die soziale Selbst-Wahrnehmung variiert im allgemeinen auf einem Kontinuum von der Wahrnehmung des Selbst als einer einzigartigen Person (maximale intra-personale Identität und maximale wahrgenommene Differenz zwischen Selbst und Ingroup-Mitgliedern) zur Wahrnehmung des Selbst als einer Ingroup-Kategorie (maximale Ähnlichkeit mit Ingroup-Mitgliedern und Differenz mit Outgroup-Mitgliedern). (Die meiste Zeit wird sich ein Individuum etwa in der Mitte dieses Kontinuums lokalisieren, d.h., es wird sich als mäßig unterschiedlich von anderen Mitgliedern der Ingroup definieren, und diese werden wiederum als mäßig unterschiedlich von Outgroup-Mitgliedern wahrgenommen.)
- Hypothese 2: Faktoren, die die Salienz der Ingroup-Outgroup-Kategorisierungen erhöhen, tragen zur Steigerung der wahrgenommenen Identität (Ähnlichkeit, Äquivalenz, Austauschbarkeit) zwischen dem Selbst und den Ingroup-Mitgliedern bei (und dementsprechend zu der Differenz zu den Outgroup-Mitgliedern) und *depersonalisieren die individuelle Selbst-Wahrnehmung* auf den stereotypen Dimensionen, die die relevante Ingroup-Mitgliedschaft definieren. *Depersonalisierung* bezieht sich auf den Prozess der "Selbst-Stereotypisierung", durch die Personen sich selbst eher als austauschbare

Exemplare einer sozialen Kategorie wahrnehmen denn als einzigartige Persönlichkeiten, wie sie durch individuelle Unterschiede zu anderen Personen definiert sind.

Hypothese 3: Die Depersonalisierung der Selbst-Wahrnehmung ist der grundlegende Prozess, der Gruppenphänomenen wie soziale Stereotypisierung, Gruppenkohäsion, Ethnozentrismus, Kooperation und Altruismus, emotionale Angleichung und Empathie, kollektives Handeln, Anpassung an Normen und soziale Beeinflussungsprozesse usw. zugrunde liegt.

In der letzten Hypothese wird ausgedrückt, daß Gruppenverhalten einen Wechsel des Abstraktionsniveaus der Selbst-Kategorisierung in Richtung auf eine Depersonalisierung der Selbst-Wahrnehmung bedeutet. Die eigene Person wird dann als mehr oder weniger austauschbares Exemplar einer sozialen Kategorie wahrgenommen. Depersonalisierung bedeutet aber keinen Verlust der individuellen Identität oder ein Untergehen des Selbst in der Gruppe (wie es beim Begriff der Deindividuation der Fall ist), auch keine primitive oder unbewußte Art von Identität. Mit Depersonalisierung ist eine Veränderung der Art der *Wahrnehmung* der eigenen Person in Richtung auf das "soziale" Abstraktionsniveau gemeint. In mancherlei Hinsicht kann Depersonalisierung durchaus einen Gewinn an Identität bedeuten, da sich das Individuum nunmehr durch soziale Gemeinsamkeiten und Unterschiede definiert, die auf die historische Entwicklung von Teilen der menschlichen Gesellschaft und Kultur zurückgehen. Von den antezedenten Bedingungen und einigen Konsequenzen der Depersonalisierung – als nähere Erklärung zu Hypothese 3 – handeln dann Turner's weitere Überlegungen.

#### *Antezedente Bedingungen der Depersonalisation*

Die antezedenten Bedingungen der Depersonalisation sind zugleich die Determinanten für die Bildung von Ingroup- Outgroup- Kategorisierungen. Zur Mitgliedschaft in einer Ingroup kann es prinzipiell einmal kommen, indem sich Personen spontan auf der Grundlage von wahrgenommenen Ähnlichkeiten und Unterschieden in einer bestimmten Situation sozial kategorisieren; zum anderen können kulturell verfügbare Klassifikationen etwa vom Typus Geschlecht, Nationalität, Klasse, Berufe, Religion, Rasse usw., also Kategorien, die schon gesellschaftlich präformiert sind, internalisiert werden.

Entsprechend diesen Überlegungen wird folgende Hypothese aufgestellt:

Hypothese 4: Zu einer psychologischen Gruppenbildung kommt es in dem Maße, wie zwei oder mehr Personen sich in terminis einer Ingroup- Outgroup- Kategorisierung wahrnehmen und definieren.

Bezüglich der spontan entstehenden Gruppenbildung wird die folgende Hypothese gebildet:

Hypothese 5: Eine Menge von Individuen in einer gegebenen Situation wird sich um so eher als Gruppe kategorisieren (bzw. eine psychologische Gruppe werden), wie die subjektiv wahrgenommenen Differenzen zwischen ihnen geringer als die wahrgenommenen Differenzen zwischen ihnen und anderen Personen sind, die (psychologisch) in der gleichen Situation gegenwärtig sind – also in dem Maße, wie das Verhältnis von Inter-Gruppen- zu Intra-Gruppen-Differenzen ansteigt.

Hier kommt es also darauf an, daß Personen eine kognitive Einheit oder wahrnehmungsmäßige Kategorie bilden, daß sie also zu einer wahrnehmungsmäßigen Identität gelangen, und nicht etwa zu einer gegenseitigen Abhängigkeit auf der Grundlage von Bedürfnisbefriedigung u.ä. Hierzu führt Turner eine größere Zahl von Belegen aus der Literatur zur Gruppenkohäsion an.

Die Selbst-Kategorisierungs-Theorie, so stellt Turner an dieser Stelle fest, macht insoweit keine besonderen Aussagen über die Internalisierung reformierter Ingroup-Outgroup-Kategorisierungen. Wenn man wie der Autor das Selbstkonzept als ein System von Selbst-Einstellungen und Selbst-Kategorisierungen als kognitive Komponente dieses Systems auffaßt, so läßt sich das Problem der Internalisierung weitgehend als Problem der Einstellungsänderung auffassen. Demgemäß können Personen ihre sozialen Definitionen von sich selbst in gleicher Weise verändern, wie sie andere Überzeugungen und Einstellungen ändern. Mit Gergen (1971) ließe sich somit annehmen, daß Veränderungen der Selbst-Definition dazu neigen, den bekannten empirischen Gesetzen von sozialer Beeinflussung und Einstellungsänderung zu folgen. So können Personen ihre Gruppenmitgliedschaft internalisieren als Ergebnis persuasiver Kommunikation von Seiten glaubwürdiger oder traktiver Kommunikatoren oder auf der Grundlage offen zutage tretenden Verhaltens als Gruppenmitglieder, das zu Änderungen von Einstellungen zur eigenen Person führt. Zur letzteren Überlegung führten Turner, Hogg, Oakes & Smith (1984) Experimente aus, die von folgender Annahme ausgingen: So wie man seine eigenen Einstellungen aus seinem eigenen offenen Verhalten ableiten kann (im Sinne der Selbstwahrnehmungstheorie; andere sprechen von Selbstattribution), so kann man seine Selbst-Definition aus seinem offen zutage tretenden Verhalten als Gruppenmitglied ableiten. Dabei spielt es keine Rolle, ob das Verhalten positive oder negative Folgen hat. Die Autoren sagten vorher, daß unter Bedingungen hoher persönlicher Verantwortlichkeit die Identifikation mit der Ingroup eher durch mit der Gruppenmitgliedschaft verknüpfte Kosten als durch Gewinne erhöht würde; bei niedriger persönlicher Verantwortlichkeit müßte es sich umgekehrt verhalten. Turner et al. konnten zeigen, daß die Identifikation mit der Ingroup in der vorhergesagten Weise die Intra-Gruppen-Kohäsion fördert. Hier zeigen sich deutliche Parallelen zur Rolle der "Commitment"-Variablen in der Einstellungsänderungs-Forschung.

Wie kommt es nun dazu, daß eine ganz bestimmte Gruppenmitgliedschaft in der Selbstwahrnehmung kognitiv hervortritt, um einen Einfluß auf Wahrnehmung und Verhalten auszuüben? Ein Individuum kann sich ja z.B. als "Australier" definieren, aber eigentlich nie an seine Nationalität denken; die betreffende Selbstdefinition existiert dann als eine Art latente Identität, die in bestimmten, relevanten Situationen salient werden kann. Hierzu wird folgende Hypothese formuliert:

Hypothese 6: Das Hervortreten einer Ingroup- Outgroup- Kategorisierung in einer spezifischen Situation ist eine Funktion einer Interaktion zwischen der "relativen Verfügbarkeit" dieser Kategorisierung für den Wahrnehmenden und dem "Passen" (fit) zwischen dem Stimulus- Input und Besonderheiten der Kategorie.

Hat man also zwei gleichermaßen "passende" Kategorien, so wird die "verfügbarere" salient; hat man zwei gleichermaßen "verfügbare" Kategorien, so wird diejenige salient, die besser zu den Wahrnehmungsdaten "paßt". Salienz hängt also von beidem ab, von "accessibility" und "fit". Verfügbarkeit wird dabei nach Bruner (1957) definiert als "the readiness with which a stimulus input was given properties will be coded or identified in terms of a category" (p.133). "Fit" wird im Sinne von Tajfel als der Grad aufgefaßt, mit dem die Ähnlichkeiten und Unterschiede, die man zwischen Personen und ihren Handlungen wahrnimmt, mit einer bestimmten Klassifikation korrelieren. Die Korrelation zwischen dem sozialen Verhalten und der Gruppenmitgliedschaft muß dabei im Sinne von Oakes (1983) eine normativ konsistente Richtung aufweisen, d.h., das Verhalten muß mit den stereotypen Normen, die die betreffende Kategorie definieren, übereinstimmen.

### *Die Konsequenzen der Depersonalisation*

Als Folge von Depersonalisation – so postuliert die Selbst- Kategorisierungs- Theorie – ergibt sich Gruppenverhalten. Die Theorie versucht demgemäß zu erklären, wie verschiedene Spielarten des Gruppenverhaltens aus dem Depersonalisationsprozeß abgeleitet werden können.

So wird z.B. *Gruppenkohäsion* als gegenseitige Attraktion von Ingroup- Mitgliedern, *Ethnozentrismus* als positive Bewertung der Gruppe durch die Ingroup- Mitglieder und *interpersonale Attraktion* als positive Einstellung gegenüber einer bestimmten Person aufgefaßt. Was das Mögen oder Nicht- Mögen bzw. Bewerten anderer Personen betrifft, so wird kein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Bewertung anderer Personen und der Selbst- Bewertung gemacht – in beiden Fällen laufen die gleichen Prozesse ab.

Ausgehend von der Annahme, daß man Personen in dem Maße positiv bewertet, wie man sie als prototypisch für die Selbst- Kategorie ansieht, hinsichtlich deren sie verglichen werden, formuliert Turner folgende weitere Annahmen:

- Annahme 10: Selbst-Kategorien neigen dazu, positiv bewertet zu werden, und es herrscht ein motivationaler Druck in Richtung auf die Bewahrung dieses Zustandes.
- Annahme 11: Das Selbst und andere Personen werden durch einen sozialen Vergleichs-prozeß gemäß ihrer Mitgliedschaft in der (relevanten) nächst inklusiven Selbst-Kategorie bewertet.
- Annahme 12: Das Selbst und die Anderen werden in dem Maße positiv beurteilt, wie sie als prototypisch (repräsentativ, exemplarisch usw.) für die nächst inklusi-vere (positiv bewertete) Selbst-Kategorie (hinsichtlich der sie verglichen werden) aufgefaßt werden.

Das in der Selbstkonzept-Forschung viel diskutierte "ideale Selbst" ist insofern die prototypischste Instanz der positiven Selbst-Kategorie, hinsichtlich deren man Personen miteinander vergleicht. Interpersonale Attraktion ist dann eine direkte Funktion der wahrgenommenen Ähnlichkeit anderer Personen mit dem eigenen idealen Selbst in einer bestimmten Situation. Man kann z.B. jemanden in terminis der positiv bewerteten Selbst-Kategorie "Kollege" bewerten, und dann wird diese Person als attraktiv in dem Maße wahrgenommen, als sie sich dem Idealbild eines Kollegen annähert. Auch die eigene Ingroup wird positiv in dem Maße bewertet, wie man sie als prototypisch für bestimmte eigene, positiv bewertete Definitionen bestimmter Begriffe auffaßt. Ebenso kann es bestimmte Differenzen in der Bewertung der eigenen Person und Mitgliedern der Ingroup bzw. der gesamten Ingroup geben. Entscheidend ist jeweils die Bewertung des Prototypen, der als Standard herangezogen wird: Man mag Personen, die positive Kategorien repräsentieren oder für negative Kategorien weniger repräsentativ sind.

Das Salient-Werden einer Ingroup-Outgroup-Kategorisierung erhöht das Ausmaß der gegenseitig wahrgenommenen Prototypikalität der Ingroup-Mitglieder auf den stereotypischen Dimensionen, die eine Ingroup-Kategorie definieren. Daher wird die wechselseitige *Attraktion* zwischen den Gruppenmitgliedern wachsen, je positiver die betreffende Ingroup-Kategorie bewertet wird. Dementsprechend gelten die folgenden Hypothesen:

- Hypothese 7: Gruppenkohäsion bzw. wechselseitige Attraktion zwischen Ingroup-Mitgliedern ist eine Funktion der wechselseitig wahrgenommenen Ähnlichkeit (Identität) zwischen der eigenen Person und Anderen in terminis der definierten Merkmale der Selbst-Kategorie der Ingroup.
- Hypothese 8: Gruppenkohäsion wird hervorgerufen und erhöht durch Faktoren, die zur Bildung und zum Salient-Werden geteilter Ingroup-Mitgliedschaften führt.

Da Gruppenkohäsion das Ausmaß an gemeinsamer Prototypikalität reflektiert, hängen sowohl die interpersonale Attraktion als auch der Grad an persönlichem Self-Esteem von wahrgenommenen Unterschieden in der Prototypikalität der Mitglieder der Ingroup ab. Dementsprechend werden folgende weitere Hypothesen aufgestellt:

Hypothese 9: Die Attraktivität bestimmter Individuen (einschließlich der eigenen Person) hängt von der wahrgenommenen Prototypikalität im Vergleich mit anderen Mitgliedern der Ingroup (der relativen Prototypikalität) ab.

Hypothese 10: Die persönliche Attraktivität eines Individuums ist nicht konstant, sondern variiert mit der Ingroup-Mitgliedschaft als Bezugssystem und den für den interpersonalen Vergleich und andere Vergleiche verwendeten Dimensionen der Ingroup-Mitgliedschaft.

Vergleicht man Mitglieder der Outgroup miteinander, so erscheinen sie als persönlich umso weniger attraktiv, je prototypischer sie für eine negativ bewertete Outgroup bzw. je weniger prototypisch sie für eine positiv bewertete inklusivere Selbstkategorie sind. Belege hierfür wie für das Zutreffen der Hypothesen 9 und 10 lassen sich nach Turner bereits in älteren sozialpsychologischen Untersuchungen finden.

Was für den Bereich der interpersonalen Attraktion ausgeführt wurde, läßt sich in ähnlicher Weise für *Ethnozentrismus* anführen, jedoch auf einer etwas höheren Ebene der Selbst-Kategorisierung:

Hypothese 11: Ethnozentrismus, die Attraktion der eigenen Gruppe als Ganzes, hängt von der wahrgenommenen Prototypikalität der Ingroup im Vergleich mit relevanten Outgroups (der relativen Prototypikalität) in terminis der bewerteten übergeordneten Selbstkategorie, die die Grundlage für den Intergruppen-Vergleich bildet, ab.

Hypothese 12: Die Attraktivität einer Ingroup ist keine Konstante, sondern variiert mit der übergeordneten Selbst-Kategorie, die den Bezugsrahmen für den Intergruppen-Vergleich bildet, den spezifischen Dimensionen des Intergruppen-Vergleichs und den spezifischen Outgroups, mit denen man die Ingroup vergleicht.

Der Autor sieht Ethnozentrismus und Gruppenkohäsion insofern als zwei Seiten der gleichen Münze an. Ethnozentrismus ist so etwas wie Self-Esteem auf der Ebene der Ingroup-Selbst-Kategorie. Hierzu führt er eine Reihe von Forschungsergebnissen zur Social Identity-Theorie des Intergruppen-Verhaltens an. Die auf Tajfel zurückgehende Theorie nimmt eine positive Bewertung der eigenen Gruppe und dadurch positive soziale Identität als Funktion einer positiven Unterscheidung von anderen Gruppen an. Das Konzept

der "positive distinctiveness" ist dabei demjenigen der relativen Prototypikalität der Ingroup auf relevanten Bewertungsdimensionen beim Intergruppen-Vergleich äquivalent. Geht man mit Turner davon aus, daß Personen motiviert sind, positive Selbst-Bewertungen beizubehalten, so kann man eine allgemeine Tendenz annehmen, sich positiv auf allen möglichen Ebenen der Selbst-Kategorisierung von anderen zu unterscheiden, d.h., wann es eben geht, für die eigene Person günstige Unterschiede zwischen sich selbst und Ingroup-Mitgliedern zu produzieren, wenn Intragruppen-Unterschiede das Bezugssystem bilden, und solche Unterschiede zwischen Ingroup und Outgroup hervorzuheben, wenn Unterschiede zwischen Menschen allgemein das Bezugssystem bilden. Auf verschiedene Formen der interpersonalen Attraktion beziehen sich noch die folgenden Hypothesen:

Hypothese 13: Je salienter eine relevante Ingroup-Outgroup-Kategorisierung ist, umso weniger werden Self-Esteem und Attraktion gegenüber Ingroup-Mitgliedern den relativen persönlichen Status von Individuen innerhalb der Gruppe reflektieren und umso mehr werden sie den relativen Status der Ingroup im Vergleich mit der Outgroup widerspiegeln.

Hypothese 14: Daher werden interpersonale Attraktion und Gruppenkohäsion in umgekehrter Beziehung zueinander in dem Sinne stehen, daß Wahrnehmung und Bewertung der Ingroup-Mitglieder in terminis ihrer persönlichen Unterschiede gegen die wechselseitige Attraktion arbeiten, die auf der gegenseitigen Wahrnehmung der Identität als Gruppenmitglieder beruht.

Schließlich wird soziale *Kooperation* als Gruppenphänomen infolge Depersonalisation besprochen. Wenn das Selbst nämlich depersonalisiert wird, so sinkt auch das Selbst-Interesse. Es wird angenommen:

Hypothese 15: Die Wahrnehmung der Identität zwischen der eigenen Person und Mitgliedern der Ingroup führt zu einer wahrgenommenen Identität der Interessen in terminis von Bedürfnissen, Zielen und Motiven, die mit der Ingroup-Mitgliedschaft verknüpft sind.

Hypothese 16: Faktoren, die die Salienz der geteilten Ingroup-Mitgliedschaften erhöhen, werden das Niveau der Intragruppen-Kooperation (und des Intergruppen-Wettstreits) erhöhen.

Hypothese 17: Faktoren, die die Intragruppen-Beziehungen personalisieren oder individualisieren (oder zur Kategorisierung anderer Personen als Outgroup-Mitglieder führen), werden die gegenseitige Kooperation verringern (und den interpersonalen Wettstreit erhöhen).

Die Hypothesen zur sozialen Kooperation ergeben sich schlüssig aus den zuvor berichteten Annahmen zu Gruppenkohäsion, interpersonaler Attraktion und Attraktion gegenüber der Ingroup. Daß die Betonung einer gemeinsamen sozialen Situation bzw. eine soziale Identifikation für kooperatives soziales Verhalten günstig ist, läßt sich ebenfalls durch empirische Untersuchungen belegen.

### *Einige Diskussionsbemerkungen*

Turner's Selbst-Kategorisierungs-Theorie dient erklärtermaßen dazu, das Verhalten innerhalb und zwischen Gruppen psychologisch zu fundieren. "The self-categorization theory is intended only as a contribution to understanding the social psychological basis of group behaviour" (1987, p.67). Zugleich bietet sie eine gruppenpsychologische, d.h. forciert sozialpsychologische Interpretation von Selbst, Selbstkonzept und Selbst-Bewertung. Selbstkonzepte sind demnach ohne Ingroup-Outgroup-Kategorisierungen nicht denkbar. "The social psychological structures implicated, ingroup-outgroup categorizations in the self-concept, are themselves reflections and products of social activity; they depend upon social processes just as we have argued that some forms of social behaviour depend upon them ... In Asch's phrase, the social self-concept is a socially structured field in the mind of the individual" (p.67). Die Theorie setzt sich ab von sozialpsychologischen Ansätzen, die das Verhalten innerhalb und zwischen Gruppen als eine Art Regression auf primitivere, irrationale oder instinktive Arten von Verhalten zurückführen; solche Interpretationen von Gruppenphänomenen klingen in Begriffen wie Deindividuation, diffusion of responsibility, risky shift, group think, Konformität, Vorurteil, Gruppendruck und Stereotype an. Turner's Selbst-Kategorisierungs-Theorie faßt dagegen die Identifikation mit der Ingroup als einen sozial-kognitiven Anpassungsprozeß auf, der prosoziale Beziehungen wie Gruppenkohäsion, Kooperation und sozialen Einfluß möglich macht. In positiver Wendung betrachtet der Autor die psychologische Gruppe als einen Mechanismus, der das Individuum von Restriktionen befreit und der es ihm ermöglicht, mehr als nur ein Individuum zu sein.

Die Selbst-Kategorisierungs-Theorie stellt sich als forciert kognitive, als kognitivistische sozialpsychologische Theorie dar. Deutlich wird dies am Begriff des *Selbst*, wie Turner ihn verwendet: "The self-concept is the cognitive component of the psychological system or process referred to as the self" (Annahme 1, p.44). Ein solcher forciert kognitiver Selbstkonzept-Begriff hebt sich deutlich von den meisten gängigen Versuchen, Selbstkonzept zu definieren, ab (vgl. Greenwald & Pratkanis, 1984; H.D. Mummendey, 1987). Mit der zitierten Grundannahme ist die Selbst-Kategorisierungs-Theorie lediglich eine höchstens partielle Selbst-Theorie. Unter dem Selbstkonzept wird zumeist *theoretisch* so etwas wie die Gesamtheit selbstbezogener Kognitionen und *Evaluationen*, also immer auch die evaluative, affektive "Komponente" einer selbstbezogenen Einstellung verstanden. Darüber hinaus zeigt sich in der *Praxis* der Selbstkonzept-Forschung, sowohl der eher sozialpsychologischen als auch der den klinisch-psychologischen Bereich tangierenden, daß streckenweise ein

Übergewicht zum Evaluativ-Affektiven hin in Gestalt der Erfassung des Self-Esteem, also der "Selbstachtung" oder Selbstwertschätzung (vgl. Wells & Marwell, 1976; Coopersmith, 1967) besteht. Turner interessieren demgegenüber einseitig die *kognitiven* Kategorisierungsprozesse eines Individuums bezüglich seiner eigenen Person und bezüglich seiner sozialen Interaktions- bzw. Vergleichspartner.

Die Beschäftigung mit dem "Selbst", das der Selbst-Kategorisierungs-Theorie Turners ihre Bezeichnung verleiht, dient im wesentlichen der Analyse von *Gruppen-Beziehungen*, also von Beziehungen innerhalb und zwischen sozialen Gruppen. Selbst-Kategorisierung bedeutet "cognitive groupings of oneself and some class of stimuli as the same ... in contrast to some other class of stimuli" (Annahme 4, p.44), und von Bedeutung für die Turner'sche Theorie sind im wesentlichen jene Abstraktionsebenen (Annahme 6), die sich auf Intergruppen-Vergleiche (Ingroup-Outgroup-Vergleiche) und auf Intragruppen-Vergleiche (solche zwischen dem Individuum und anderen Angehörigen der Ingroup) beziehen. Wollte man relativ unvoreingenommen beurteilen, ob es sich bei der Selbst-Kategorisierungs-Theorie um eine Selbst-Theorie oder eine kognitive Gruppen-Theorie handelt - und läßt man infamerweise einmal die intermediäre Antwort "Es handelt sich um eine Interaktions-Theorie" nicht zu - so würde man sie doch wohl eher als eine Gruppentheorie, und nicht als eine Selbsttheorie bezeichnen.

Ist man an dieser Stelle angelangt, so fragt man sich vielleicht, worin die Turner'sche Selbst-Kategorisierungs-Theorie wesentlich über die Theorie der *sozialen Identität* von H. Tajfel und J.C. Turner aus dem Jahre 1979 hinausgeht. Wie diese hat sie das Verhalten von Individuen zum Gegenstand, die sich jeweils "nicht als einzelne (einzigartige) Individuen, sondern als Angehörige oder Repräsentanten einer sozialen Gruppe (verhalten)" (A. Mummendey, 1985, S.185). Entspricht nicht die "soziale Kategorisierung" Tajfel's der "Selbst-Kategorisierung" Turners? Denn jede Selbst-Kategorisierung ist zugleich eine soziale Kategorisierung. Auch die kognitivistische oder "perzeptionistische" Art und Weise des Herangehens an den psychologischen Gegenstand, die Beziehung zwischen Individuum und Gruppe, ist bereits in der Social Identity-Theorie vorgezeichnet: "Eine Gruppe ist demnach das Ergebnis von *Wahrnehmungen*, die konsensual von *innen und außen* zu derselben Kategorisierung führen" (A. Mummendey, 1985, S.192); Hervorhebung von "Wahrnehmungen" von mir, D.B.). Allerdings geht die Theorie der sozialen Identität hier weiter als die Selbst-Kategorisierungs-Theorie, indem sie der "kognitiven Komponente" (im Sinne des Wissens um die eigene Gruppenmitgliedschaft) eine "evaluative" (im Sinne einer Bewertung der Mitgliedschaft) und eine "emotionale" Komponente (im Sinne von mit diesen Vorgängen einhergehenden Gefühlen) hinzufügt. Stellt die Social Identity-Theorie vielleicht doch die "vollständigere" Theorie einer "Selbst-Kategorisierung" dar?

Gleichwohl erscheint es als angenehm, einen nach Thesen gewissermaßen formalisierten theoretischen Ansatz vor sich zu haben. Wann bzw. wo in der Sozialpsychologie hat man schon einmal eine vergleichbare Ansammlung von überprüfbaren, einen theoretischen

Ansatz konstituierenden Sätzen. Manche der von Turner (bereits) angeführten experimentellen Belege für einzelne Thesen stammen (noch) nicht direkt aus der sozialpsychologischen Forschung, doch lassen die Auseinandersetzungen mit Phänomenen der sozialen Beeinflussung, der Gruppenkohäsion, der Gruppenpolarisierung und des Massenverhaltens vielfältige Bemühungen um Verifikation – wenn auch nicht im Punkt-für-Punkt-Verfahren – erkennen.

### *Literatur*

- Bruner, J.S. (1957). On perceptual readiness. *Psychological Review*, 64, 123 – 151.
- Coopersmith, S. (1967). *The antecedents of self-esteem*. San Francisco: Freeman.
- Gergen, K.J. (1971). *The concept of the self*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Greenwald, A.G. & Pratkanis, A.R. (1984). The self. In R.S. Wyer, Jr. & T.K. Srull (Eds.), *Handbook of social cognition*, Vol.3 (p.129 – 178). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Mummendey, A. (1985). Verhalten zwischen sozialen Gruppen: Die Theorie der sozialen Identität. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie*, Band II: Gruppen- und Lerntheorien (S.185 – 216). Bern: Hans Huber.
- Mummendey, H.D. (1987). Selbstkonzept. In D. Frey & S. Greif (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, 2. Aufl., (S.281 – 285). München: Urban & Schwarzenberg.
- Oakes, P.J. (1983). *Factors determining the salience of group membership in social perception*. Unpublished Ph.D thesis, University of Bristol (zit. n. Turner, 1987).
- Rosch, E. (1978). Principles of categorization. In E. Rosch & B.B. Lloyd (Eds.), *Cognition and categorization* (p.27 – 48). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Tajfel, H. (1981). *Human groups and social categories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tajfel, H. & Turner, J.C. (1979). An integrative theory of intergroup conflict. In W.G. Austin & S. Worchel (Eds.), *The social psychology of intergroup relations*. Monterey, CA: Brooks/Cole.
- Turner, J.C. (1987). *Rediscovering the social group*. London: Basil Blackwell.
- Turner, J.C., Hogg, M.A., Oakes, P.J. & Smith, P.M. (1984). Failure and defeat as determinants of group cohesiveness. *British Journal of Social Psychology*, 23, 97 – 111.
- Tversky, A. & Gati, I. (1978). Studies of similarity. In E. Rosch & B.B. Lloyd (Eds.), *Cognition and categorization* (p.79 – 98). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Wells, L.E. & Marwell, G. (1976). *Self-Esteem. Its conceptualization and measurement*. Beverly Hills: Sage.

# Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie

Psychologische Forschungsberichte, herausgegeben von Hans Dieter Mummendey,  
Universität Bielefeld, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1

(pro Heft DM 2,50)

- Nr. 116 R. Niketta: Skalierung der Komplexität von Rockmusikstücken (11/84)
- Nr. 117 J. Stiensmeier, D. Kammer, A. Pelster, R. Niketta: Attributionsstil und Bewertung als Risikofaktoren der Depressiven Reaktion (1/85)
- Nr. 118 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: I. Beschreibung von Veränderungen der Variablen im Längsschnitt (2/85)
- Nr. 119 R. Mielke: Eine Untersuchung zum Umweltschutz - Verhalten (Wegwerf - Verhalten): Einstellung, Einstellungsverfügbarkeit und soziale Normen als Verhaltensprädiktoren (3/85)
- Nr. 120 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: II. Korrelationen zwischen Verhalten und Einstellung (4/85)
- Nr. 121 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: III. Veränderung individueller Einstellungsstrukturen (6/85)
- Nr. 122 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: IV. Veränderung von Selbstkonzepten (8/85)
- Nr. 123 R. Mielke: Eine Untersuchung zum Erziehungsverhalten (Permissivität): Einstellungs-Verhaltens- und Verhaltens-Verhaltens-Konsistenz in Abhängigkeit von Self-Monitoring, sozialem Einfluß und Einstellungsverfügbarkeit (10/85)
- Nr. 124 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: V. Änderung von Werthaltungen und konservativen Einstellungen (11/85)
- Nr. 125 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: VI. Versuch einer kausalen Analyse (1/86)
- Nr. 126 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: VII. Versuch einer qualitativen Analyse (2/86)
- Nr. 127 J. Stiensmeier: Fragebogen zur Erfassung des Selbstkonzepts Begabung in leistungs- und anschlussthematischen Kontexten (SKB-L + A - K) (3/86)
- Nr. 128 R. Niketta: Selbstaufmerksamkeit und Erleben von Musik unterschiedlicher Komplexität (5/86)
- Nr. 129 D. Brackwede: Zur Kritik der Anwendungsorientierung in der Psychologie (7/86)
- Nr. 130 H.D. Mummendey, R. Mielke: Selbstkonzepte von Spitzensportlern - Eine Analyse ihrer Autobiographien (9/86)
- Nr. 131 R. Niketta: "Sich im Schatten schöner Frauen sonnen": Nur für Männer mit niedriger Selbsteinschätzung interessant? (11/86)
- Nr. 132 H.D. Mummendey, R. Mielke: Untersuchung der Selbstdarstellung von Sportlern bei der Persönlichkeits- und Selbstkonzepterfassung (1/87)
- Nr. 133 R. Niketta: Das eigene Geschlecht mit den Augen des anderen Geschlechts sehen: Gibt es bei Attraktivitätsschätzungen geschlechtsspezifische Unterschiede? (3/87)
- Nr. 134 H.D. Mummendey, R. Mielke, G. Sturm: Selbstkonzepte als Ergebnisse von Impression-Management: Erste Untersuchungen (5/87)
- Nr. 135 R. Niketta: Untersuchungen zur "arousal seeking tendency" - Skala (7/87)
- Nr. 136 A. Mummendey, B. Simon: Better or different III: The impact of importance of comparison dimension and relative in-group size upon intergroup discrimination (9/87)
- Nr. 137 A. Mummendey, S. Otten: Perspective-specific differences in the description, segmentation, and evaluation of aggressive interaction sequences (11/87)
- Nr. 138 D. Brackwede: Zur Theorie der Selbst-Kategorisierung (1/88)